

HEYNE <

# ROBERT SILVERBERG



BRUDERSCHAFT  
DER UNSTERBLICHEN

ROMAN

HEYNE <

ROBERT  
SILVERBERG



BRUDERSCHAFT  
DER UNSTERBLICHEN

ROMAN

**Robert Silverberg**

**BRUDERSCHAFT DER  
UNSTERBLICHEN**

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

**die zukunft** 

[www.diezukunft.de](http://www.diezukunft.de)

## **Vorwort**

Ist *The Book of Skulls* (Bruderschaft der Unsterblichen) wirklich Science Fiction? Diese Definitionsprobleme haben mich immer beschäftigt. Als Herausgeber weise ich häufig Geschichten aus dem Grund zurück, dass sie nicht in meine Definition von Science Fiction passen, wie immer die im jeweiligen Moment auch aussehen mag. Als Schriftsteller habe ich oft die Definition mal enger und mal freier gehandhabt. Ich glaube zu wissen, was Science Fiction ist – wie Damon Knight einmal sagte, ist alles Science Fiction, was wir für solches halten, wenn wir auf etwas hinweisen und sagen, das ist Science Fiction. Ich kann das anhand von Beispielen definieren: Eine Geschichte, in der Roboter vorkommen, ist Science Fiction, eine Geschichte über die Reise zu Planeten ist Science Fiction, eine Geschichte über Zeitmaschinen ist Science Fiction und so weiter und so fort. Aber diese Methode taugt sehr wenig, um überhaupt etwas zu definieren. (Diese Eiche ist ein Baum ... dieser Ahorn ist ein Baum ... aber ist dieser achtzehn Meter hohe Kaktus ein Baum? Worin liegt die Baumhaftigkeit von Eichen und Ahornen begründet, und inwieweit kann der große Kaktus die gleichen Merkmale aufweisen, und inwieweit kann er das nicht?) Ich kann Science Fiction auch als Erzählweise über die Interaktion zwischen Menschen und Technik definieren und damit ein sehr, sehr großes Gebiet abdecken. Aber dadurch werden Bücher wie mein *Dying Inside*<sup>[1]</sup> (da dreht es sich um Telepathie) und Harry Harrisons *Make Room! Make Room!*<sup>[2]</sup> (da dreht es sich um Demographie) ausgeschlossen. Ich kann auch, und ich tue das manchmal, auf die Bemerkung zurückkommen, dass Science Fiction als eine bestimmte Gattung der *Fremdartigkeit* definiert wird, als ein Element des Unwirklichen, des Phantastischen; aber wie hinfällig eine solche Definition ist, sieht man schon daran, dass darunter auch *Alice im Wunderland* gefasst

werden kann; und die Mensch-und-Technik-Definition greift auch auf den *Arrowsmith* über. Ich halte weder *Alice im Wunderland* für Science Fiction, noch würde ich zugeben, dass *Arrowsmith* diesem Genre zugehört. Aber *The Book of Skulls* ...

Es handelt sich hier um einen Roman, der Anfang der siebziger Jahre in den USA spielt. Die Erzähler sind vier amerikanische Jungen vom College, die während der Osterferien wegfahren. Daran ist ja nun nichts SF-artiges; aber es gibt auch in der ersten Stunde oder so von *King Kong* nichts SF-artiges, doch ganz sicher entpuppt sich *King Kong* als Science Fiction, sobald erst einmal der Riesenaffe die Leinwand betreten hat. Eines Tages gelangen die vier Jungen aus *The Book of Skulls* nach Arizona, wo sie auf die Suche nach dem Geheimnis des ewigen Lebens gehen; und gerade die Unsterblichkeit ist ganz ohne Zweifel eines der klassischen Science-Fiction-Themen. In diesem zweiten Teil des Buches habe ich festgelegt, dass es genau das ist, was sie suchen. Und vielleicht reicht das allein schon aus, um das Buch als SF zu qualifizieren. Ganz sicher nämlich gehört die *Frage* nach der Unsterblichkeit ganz grundsätzlich zur SF, ob die Charaktere sie nun erlangen oder nicht.

Und dennoch und trotzdem – ich fürchte, das ist die Crux an der ganzen Sache –, das Buch *hört* sich nicht nach Science Fiction an. Wo ist die simple, nur funktionale Prosa aus John Campbells großem alten Magazin *Astounding* geblieben, in dem so viele unserer SF-Klassiker geboren wurden? Die Jungen im Roman reden von Drogen und Sergeant Pepper, von Joyce und Kierkegaard, von Sex, sowohl dem der Normalen wie auch dem der Schwulen, davon, wie es in den Clubs der WASPs<sup>{3}</sup> zugeht; und von lauten Bar Mitzwachs und von allen möglichen Dingen, die in *Astounding* nie erwähnt wurden. Wo ist der hagere, grauäugige Kimball Kinnison, der Lensman aus der zweiten Generation? Wo ist Gilbert Gosseyn mit dem mannigfaltigen Verstand? Wo ist Captain Kirk? Was ich schreibe, hört sich

doch stark danach an, als wäre es auf das offiziöse Literaturgeschehen abgestimmt, nicht wahr? Keine Raumschiffe, keine Roboter, keine Zeitmaschinen, keine galaktischen Imperien, nichts von der üblichen Staffage und Handlung jener Geschichten, die uns alle vor so langer Zeit nach der SF süchtig werden ließen.

Aber dennoch ... Unsterblichkeit ...

Stimmt das? Was ist mit diesen Mönchen in der Wüste in Arizona? Leben sie wirklich seit den Tagen von Lascaux, seit der Zeit von Atlantis? Falls das stimmt, dann muss das Buch Science Fiction sein, und zwar nach jedermanns Definition; ohne die Staffage und den Handlungsbau zu beachten; ein Roman, in dem fünfundzwanzigtausend Jahre alte Männer herumlaufen, muss ganz einfach Science Fiction sein, richtig? Richtig. Außer natürlich, diese steinalten Männer erlauben sich einen Schabernack, und diese Möglichkeit ist ja nicht auszuschließen. Ist der Roman also Science Fiction?

Ich weiß es nicht. Es kommt eben darauf an, ob der Leser, wie Eli, Ned, Oliver und Timothy, die Geschichte der Brüder ohne handfesten Beweis akzeptiert. Hält der Leser sie für wirkliche Unsterbliche, dann ist das Buch wirkliche Science Fiction. Hält der Leser das Ganze für einen Schabernack eines Kults von Irren, nun, dann entpuppt sich das Buch als eine Art Sozialsatire.

Wie dem auch sei, *The Book of Skulls* wurde Ende 1970/Anfang 1971 geschrieben. Der vorangegangene Roman war *The Second Trip*<sup>{4}</sup>, der ganz ohne Zweifel Science Fiction ist, und danach habe ich *Dying Inside* geschrieben, den einige Leute für einen Grenzfall halten. Alle drei Romane haben eine gewisse Gleichzeitigkeit des Gefühls, eine gewisse Annäherung an Mainstream-Literatur, die anderen Romanen von mir, etwa *Tower of Glass*<sup>{5}</sup> oder *The World Inside*<sup>{6}</sup> fehlt. Die Geschichte der Veröffentlichung von *The Book of Skulls* ist etwas verwickelt; nach dem Vertrag wurde es für New American Library, einem Taschenbuchverlag, geschrieben. Aber in der Zeit

zwischen Vertragsabschluss und dem Niederschreiben des Buches kam ich mit dem ehrenwerten alten Buchverlag Charles Scribner & Söhne in Verbindung. Es schien zweckmäßig, das Buch zuerst bei Scribner und dann erst bei NAL erscheinen zu lassen. Und dann versuchte ich mit Unterstützung von Ellen Asher, der Herausgeberin des Taschenbuchverlags, Norbert Slepyan von Scribner und Ted Chichak von der literarischen Agentur Scott Meredith die Sache in die Wege zu leiten; ein Kunststück, das sich als kaum weniger schwierig erwies, als ein Raumschiff zum Neptun zu schicken. Monate voll verzwicktestem Vertragsgerangel folgten. In meinen Akten habe ich einen Brief von Ellen Asher gefunden, datiert vom 20. Januar 1972, der besagt: »Ich glaube, wir nähern uns dem ersten Jahrestag, was die Verhandlungen über *The Book of Skulls* betrifft. Meinst du, ich soll einen Kuchen backen? Natürlich bist du ja eigentlich selbst daran schuld, wenn du schon ein Buch über die Ewigkeit schreibst ...«

Das Durcheinander wurde gelöst, und im Sommer 1972 veröffentlichte Scribner das Buch – es wurde mit Verwirrung aufgenommen: Nicht-SF-Kritiker hielten es für Science Fiction, SF-Kritiker hielten es für Mainstream-Literatur. Dennoch wurde der Roman in diesem Jahr sowohl für den HUGO als auch für den NEBULA nominiert, gleichzeitig mit *Dying Inside*. Und das sollte eigentlich das Problem begraben, ob es sich nun wirklich bei diesen beiden Büchern um Science Fiction handelt. (Ein Roman, der von Hunderten von Leuten als bester Science-Fiction-Roman des Jahres vorgeschlagen wird, ist, ipso facto, Science Fiction, richtig? Richtig.) Bei der Schlussabstimmung für den HUGO 1972 gelangten beide, *Skulls* und *Dying Inside*, nicht auf die ersten Plätze, sondern wurden von drei Romanen geschlagen, deren Wert, sowohl auf Science Fiction bezogen als auch literarisch gesehen, sehr mäßig zu sein schien; das war eine sehr lehrreiche Erfahrung für mich. Unter den Vorschlägen für die NEBULA-Nominierung waren auch einige

bessere Bücher, ohne dass dies etwas zu bedeuten hätte, denn wiederum trugen die nämlichen, eher gewöhnlichen Bücher die ersten Plätze davon. Soviel zu demokratischen Prozessen in der amerikanischen Kunst.

Hier jedenfalls erlebt *The Book of Skulls*, ob Science Fiction oder nicht, seine neueste Auferstehung.

*Robert Silverberg*  
*Oakland, Kalifornien*

# 1. Kapitel

## *Eli*

Von Norden kommend, erreichten wir New York City von der New England Thruway. Wie üblich fuhr Oliver: unermüdlich, entspannt, das Autofenster halboffen, das lange blonde Haar wehte im frischen Fahrtwind. Timothy war auf seinem Sitz zusammengesunken und schlief. Der zweite Tag unseres Osterausflugs. Die Bäume waren immer noch kahl; hässliche, verdreckte Schneehäufchen rahmten fast ununterbrochen den Straßenrand ein. In Arizona lag sicher kein Schnee mehr. Ned saß neben mir auf dem Rücksitz und machte sich Notizen; Seite um Seite kritzelte der Linkshänder seinen abgegriffenen Spiralblock voll, mit einem dämonischen Glanz in den kleinen dunklen Augen. Unser zartbesaiteter homosexueller Dostojewski-Verschnitt. Ein Lastwagen rührte hinter uns auf der linken Spur, überholte und kehrte unmittelbar vor uns in seine Spur zurück. So gut wie kein Zwischenraum blieb übrig. Beinahe hätten wir auf seiner Rückfront geklebt. Oliver fluchte und trat so fest auf die Bremsen, dass sie quietschten. Wir wurden auf unseren Sitzen nach vorn gerissen. Einen Augenblick später brachte Oliver uns auf die leere rechte Spur, um dem ebenfalls überraschten Wagen hinter uns zu entgehen. Timothy wachte auf. »Verdammt noch mal«, sagte er. »Gönnt denn hier niemand einem armen Jungen etwas Schlaf?«

»Vor einem Moment hätte man uns beinahe umgebracht«, erklärte ihm Ned grimmig, während er sich zu ihm nach vorn lehnte. Er spuckte die Worte geradezu in Timothys großes rosafarbenes Ohr. »Das wäre eine Ironie des Schicksals gewesen, was? Vier propere junge Burschen, die in den Westen wollen, um das ewige Leben zu erlangen, werden auf dem New England Thruway von einem Lkw-

Fahrer ausgelöscht, unsere ranken und schlanken Körper auf das Umland verstreut.«

»Ewiges Leben«, sagte Timothy und rülpste. Oliver lachte.

»Eine Chance von fünfzig zu fünfzig«, gab ich nicht zum ersten Mal zu bedenken. »Ein Spiel mit existentiellen Konsequenzen. Zwei können ewig leben, zwei müssen sterben.«

»Existentielle Scheiße«, sagte Timothy. »Mann, du erstaunst mich, Eli. Ziehst deine existentielle Nummer ab, ohne auch nur eine Miene zu verziehen. Du *glaubst* wirklich daran, nicht wahr?«

»Du etwa nicht?«

»An das Buch der Schädel? An dein Arizona-Schlaraffenland?«

»Wenn für dich alles Humbug ist, warum bist du dann überhaupt mitgekommen?«

»Weil es im März in Arizona so schön warm ist.« Er sprach wieder mit diesem gespreizten, arisch-nachlässigen ›John-O'Hara-im-Country-Club‹-Stimmfall, der mich so ankotzte. Acht Generationen reinsten Geldadels standen hinter Timothy. »Mann, ich kann einen Tapetenwechsel brauchen.«

»Das ist der einzige Grund?«, fragte ich. »Das soll der ganze geistige und seelische Hintergrund deiner Teilnahme sein? Du nimmst mich auf den Arm. Wahrscheinlich weiß nur der liebe Himmel, warum du meinst, du müsstest so blasiert und cool auftreten – selbst wenn es um ein derartiges Thema geht. Dieses ganze affektierte Getue von Leuten deines Schlages ... Diese aristokratische Vorstellung, jede Art von Engagement sei schmutzig und bedeutungslos, dass sozusagen ...«

»Würdest du mir solche Ansprachen bitte ersparen«, sagte Timothy. »Ich bin nicht in der richtigen Stimmung für ethnische Analysen. Wirklich merkwürdig von dir.«

Diesmal hatte er sich um einen höflicheren Ton bemüht, um in der liebenswürdigsten WASP-Art die Konversation mit dem aufdringlichen, langweilenden Judenbengel zu

beenden. Ich hasste Timothy am meisten, wenn er in seine Lieblingsmasche verfiel, vor mir mit seiner Abstammung zu prahlen, mir mit seiner gefälligen Oberklassenmodulation bedeutete, dass seine Vorfahren dieses großartige Land zu einer Zeit kultiviert hatten, da meine in den Wäldern von Litauen noch nach Kartoffeln gebuddelt hatten. Er schloss: »Ich werde jetzt weiterschlafen.« Zu Oliver sagte er: »Pass ein bisschen besser auf diese abgefuckte Straße auf, ja? Und weck mich, sobald wir die Sechundsiebzigste Straße erreicht haben.«

Wiederum hatte in seinem Tonfall eine unterschwellige Veränderung stattgefunden; ein Zeichen dafür, dass er nicht länger mit mir redete – dem komplexen, irritierenden Mitglied einer fremdartigen, widersprüchlichen, aber vielleicht doch höheren Spezies. Er agierte jetzt als Landgraf, der seine Worte an einen Bauernlümmel richtete – eine Beziehung, in der Spitzfindigkeiten nicht aufzutreten pflegen. Natürlich war Oliver kein Bauernlümmel. Aber so war das Bild, das Timothy sich von ihm gemacht hatte. Und dieses Bild, entsprach es auch nicht den Realitäten, reichte doch aus, um die Beziehung der beiden zu charakterisieren. Timothy gähnte und machte es sich auf seinem Sitz wieder bequem. Oliver trat den Gashebel durch und ließ uns rasch zu dem Lastwagen aufschließen, der solchen Ärger bereitet hatte. Er überholte, wechselte die Spur, setzte sich unmittelbar vor den Lkw und zwang ihn so, das Spielchen erneut zu betreiben. Unbehaglich wandte ich mich um. Der Laster, ein rotes und grünes Monstrum, knabberte an unserem Hinterteil. Hoch über uns tauchte undeutlich das Gesicht des Fahrers auf: glühend, düster, unbeugsam; stoppelige Hängebäcker, kalte, schmale Augen, zusammengepresste Lippen. Wenn er nur könnte, hätte er uns von der Straße gefegt. Hassvibrationen strömten von ihm aus. Hass, weil wir jung waren, weil wir gut aussahen (ich und gut aussehen!), weil wir die Möglichkeit und das Geld dazu hatten, das College zu besuchen und dort

Überflüssiges ins Hirn gestopft zu bekommen. Ein Mitglied der schweigenden Mehrheit hockte dort oben, ein Ewiggestriger. Eine flache Stirn steckte unter der abgewetzten Stoffmütze. Eine patriotischere Persönlichkeit, als wir es sind, ein hart arbeitender Amerikaner, der sich sehr leid tat, weil er hinter vier Burschen steckte, die sich mit ihm einen Spaß erlaubten. Es lag mir auf der Zunge, Oliver zu bitten, die Spur zu wechseln, bevor der Laster uns rampte. Aber Oliver schlich über die Fahrbahn, hielt die Nadel beharrlich auf 50 und hemmte den Lkw. Oliver konnte sehr dickköpfig sein.

Jetzt mündeten wir auf irgendeinem Highway über der Bronx in New York City ein. Diese Gegend kenne ich nicht, ich bin in Manhattan großgeworden. Ich kenne nur die U-Bahn, kann noch nicht einmal Auto fahren. Highways, Autos, Tankstellen, Straßengeldhäuschen - Einrichtungen einer Zivilisation, mit der ich nur ganz am Rande Kontakt hatte. In der High-School-Zeit beobachtete ich die Jugendlichen, wie sie am Wochenende in die City strömten. Jeder hatte seine superblonde Schickse neben sich auf dem Sitz; das war nicht meine Welt, hatte nichts mit meiner Welt zu tun, obwohl sie ebenfalls siebzehn oder sechzehn Jahre alt waren - wie ich. Mir kamen sie vor wie Halbgötter. Von einundzwanzig Uhr bis halb eins kreuzten sie auf dem Strip herum, bevor sie nach Larchmont, Lawrence und Upper Montclair zurückkehrten. Dort parkten sie in einer ruhigen Seitenallee, verzogen sich mit ihren Puppen auf den Rücksitz; weiße Oberschenkel blitzen im Mondlicht, Höschen werden heruntergezogen, Reißverschlüsse öffnen sich, ein paar schnelle Stöße; Stöhnen und Grunzen. Ich dagegen fuhr mit der U-Bahn herum, West Side I.R.T. Das machte für die eigene sexuelle Entwicklung ganz schön was aus. Man kann ein Mädchen nicht in der U-Bahn bumsen. Wie wär's im Stehen, während man auf dem Riverside Drive mit dem Aufzug in den fünfzehnten Stock fährt? Oder soll man auf dem geteerten Dach eines Apartment-Hauses,

fünfundsiebzig Meter über der West End Avenue, den eiligen Orgasmus probieren, während die Tauben um einen herumstolzieren, deine Technik kritisieren und sich über den Pickel auf deinem Arsch amüsieren? Es ist eben doch ein ganz anderes Leben, wenn man in Manhattan aufwächst. Voller Unzulänglichkeiten, die einem die Jugend versauen. Die schmalbrüstigen Jüngelchen können sich dagegen in ihren Autos auslassen und sich mit ihrer Puppe wie im Hotel fühlen. Wir, die wir mit den ständigen Rückschlägen in einer Großstadt aufwachsen, lernen natürlich, solche Schwierigkeiten zu meistern. Unsere Seelen sind reichhaltiger, interessanter, vom Elend geformt. Ich unterscheide Menschen in Autofahrer und Nichtfahrer. Auf der einen Seite stehen die Timothys und Olivers, auf der anderen die Elis. Eigentlich gehört auch Ned in meine Kategorie der Nichtfahrer, der Nachdenker, der Lesenden, introvertierten, gepeinigten, unterprivilegierten U-Bahnfahrer. Ned hat einen Führerschein. Aber das ist auch nur ein weiterer Beweis für seine verdrehte Persönlichkeit.

Trotzdem war ich ganz froh, wieder in New York zu sein; auch wenn wir auf dem Weg in den goldenen Westen nur hindurchfahren. In dieser Stadt war ich eben groß geworden, jedenfalls galt dies, sobald wir die vertraute Bronx verließen und nach Manhattan kamen. Die Buchhandlungen, die Würstchenbuden, die Museen, die Kunstfilme (wir New Yorker nennen sie nicht Kunstfilme, aber alle anderen tun das), die Menschenmengen. Die Struktur, die dichte Bebauung. Willkommen im Koscher-Land. Ein angenehmer Anblick nach Monaten der Gefangenschaft in den katholischen Weiten Neu-Englands mit den majestätischen Bäumen und breiten Straßen, weißen Kongregatan-Kirchen und blauäugigen Menschen. Wie gut es doch tat, der Unkompliziertheit unserer footballbestimmten Universität zu entkommen und wieder faulige Stadtluft zu atmen. Eine Nacht in Manhattan, dann weiter nach Westen; durch die Wüste; in den Griff der Hüter der Schädel. Ich musste an die

verzierte Seite in dem alten Manuskript denken, die archaische Schrift, den Seitenrand mit dem Ornament von acht grinsenden Totenschädeln (sieben davon fehlt der Unterkiefer, trotzdem schaffen sie es zu grinsen), jeder in einem spaltenbreiten Kreis. Wir bieten dir das ewige Leben an. Wie unwirklich erschien mir jetzt die ganze Sache mit der Unsterblichkeit, während sich meinen Augen die glänzenden Streben der George-Washington-Brücke zeigten, die irgendwo im Südwesten leuchteten, und die aufstrebenden Gründerstiltürme von Riverdale, die uns zur Rechten umgaben. Und auch die nach Knoblauch riechende Gegend von Manhattan, direkt vor uns. Einen Moment lang befiel mich plötzlicher Zweifel. Diese verrückte Hedschra. Wir Idioten nahmen die ganze Sache ernst, waren verrückt genug, so gut wie gar kein psychologisches Kapital in eine übergeschnappte Märchengeschichte zu investieren. Noch war es nicht zu spät, Arizona zu vergessen und statt dessen nach Florida, Fort Lauderdale, Daytona Beach zu fahren, wo all die willigen, sonnengebräunten Puppen nur darauf warteten, von vier kultivierten Jungen aus dem Norden vernascht zu werden. Wie es hin und wieder vorkommt, schien Ned meine Gedanken zu lesen. Er warf mir einen scharfen, spöttischen Blick zu und sagte sanft: »Niemals sterben zu müssen. Immer weiter leben! Kann das denn wahr sein, wirklich wahr?«

## 2. Kapitel

### *Ned*

Das eigentlich Faszinierende, die Herausforderung, für mich der ästhetische Gewinn an der Sache, ist der Umstand, dass zwei von uns sterben müssen, damit die beiden anderen vom Tod befreit werden. Das sind die Bedingungen, die die Hüter der Schädel stellen, vorausgesetzt, dass Elis Übersetzung des Manuskripts richtig ist. Ich glaube schon, dass die Übersetzung korrekt ist. Eli ist unglaublich genau in allen literaturwissenschaftlichen Dingen. Aber man muss immer die Möglichkeit mit einbeziehen, dass der ganze Text ein Schwindel ist, den Eli selbst verfasst hat, dass alles Nonsens ist. Betreibt Eli irgendein verschrobenes Spiel mit uns? Ich traue ihm alles zu. Er ist ein verschlagener Jude, kennt alle Tricks der Ghettobewohner und hat vielleicht eine abgefeimte Geschichte ausgeheckt, mit der er drei unglückliche *Goyim* ihrer Bestimmung zuführen kann: einem rituellen Blutbad in der Wüste. *Nimm den Dünnen zuerst, den Schwulen, und stoß ihm das scharfe Schwert in sein gotteslästerliches Arschloch!* Aber wahrscheinlich male ich mein Bild von Eli verwirrt, als er wirklich ist, und projiziere Teile meiner eigenen verdrehten, bisexuellen psychischen Instabilität auf ihn. Eli wirkt aufrichtig, ein netter jüdischer Junge eben. Aus jeder Gruppe von vier Kandidaten, die sich selbst dieser Prozedur ausliefern, muss einer freiwillig aus dem Leben scheiden, und ein zweiter wird von den beiden anderen umgebracht. *Sic dixit liber calvariarum*. So spricht das Buch der Schädel. Guck, auch ich spikka da Caesarish. Zwei sterben, zwei überleben. Eine tolle Ausgangsstellung, eine viereckige Mandala. Ich zuckte in der schrecklichen Spanne zwischen Ableben und Ewigkeit. Für den philosophischen Eli bedeutet dieses Abenteuer eine schwarze Version von Pascals Spiel, eine existentialistische

Alles-oder-nichts-Exkursion. Für Ned, den Mochtegern-Künstler, ist es eine schmerzvolle Angelegenheit, eine Frage von Form und Erfüllung. Wen von uns erwartet welches Schicksal? Oliver mit seinem animalischen Lebenshunger des Mittelwestens: Er wird nach dem Born der Ewigkeit greifen, er *muss* es ja; keine Sekunde denkt er an die Möglichkeit, dass er zu denen gehören könnte, die sterben müssen, damit die anderen leben. Und Timothy wird natürlich auch aus dem Arizona-Abenteuer gesund und unsterblich hervortreten und dabei heiter seinen Platinlöffel schwenken. Leuten wie ihm ist es vorbestimmt zu siegen. Warum sollte er den eigenen Tod zulassen, wenn ihn ein solches Vermögen erwartet? Man stelle sich nur einmal vor, seine Kapitalanteile würden im Jahr um durchschnittlich sechs Prozent steigen, und das achtzehn Millionen Jahre lang. Danach wird er das Universum kaufen können! Und noch mehr! Damit sind Oliver und Timothy ganz offensichtlich die Kandidaten für die Unsterblichkeit. Eli und ich müssen uns dem fügen, freiwillig oder eben anders. Rasch sind die übriggebliebenen Rollen auf die verbleibenden Akteure verteilt: Eli wird derjenige sein, den sie umbringen, ganz klar. Das Opfer ist immer der Jude, oder? Sie werden ihm die ganze Zeit hindurch nett begegnen, ihm Dankbarkeit dafür zeigen, dass er das Tor zum ewigen Leben in alten Archiven gefunden hat. Und im geeigneten rituellen Moment werden sie ihn - rums! - einfach packen und ihm eine Nase voll Zyklon-B verpassen, womit das Problem Eli endgültig erledigt wäre. Damit bliebe ich für den Freitod übrig. Diese Entscheidung, sagte Eli und zitierte das betreffende Kapitel und den ganzen Vers aus dem Buch der Schädel, muss absolut freiwillig getroffen werden, muss aus dem Wunsch erwachsen, sich selbst zu opfern, andernfalls können die gewünschten Vibrationen nicht freigesetzt werden. In Ordnung, meine Herren, ich stehe zu Ihren Diensten. Geben Sie nur den Befehl, und ich werde meinen Beitrag zum Wohl des Ganzen leisten. Ein

einzigster Wunsch, möglicherweise der erste, den ich je hatte. Aber zwei Bedingungen, zwei Sachen sind damit verbunden. Timothy, du musst mit einem Teil deines Wall-Street-Vermögens eine sorgfältige Ausgabe meiner Gedichte subventionieren: ordentlich gebunden, auf gutem Papier und mit einem kritischen Vorwort von jemandem, der sich mit diesem Zeug auskennt, wie Trilling, Auden, Lowell, na, irgend jemand diesen Formats. Wenn ich für dich sterbe, Timothy, mein Blut für dich vergieße, willst du mir dann meinen Wunsch erfüllen? Und Oliver, von Ihnen erbitte ich auch einen Dienst, Sir. Das quid pro quo ist ein sine qua non, wie Eli sich ausdrücken würde. Am letzten Tag meines Lebens möchte ich gerne eine Stunde lang mit dir allein sein, mein teurer, hübscher Freund. Ich möchte einen Weg in deine jungfräuliche Seele finden. Gehöre zum Schluss ganz mir, geliebter Ol! Ich verspreche dir, ich werde großzügig mit der Vaseline umgehen. Dein leicht glänzender, fast haarloser Körper, dein straffer, athletischer Po, deine süße, bislang unbehelligte Rosette. Gib es mir, Oliver. Mir, mir, mir, gib mir alles. Ich gebe dir mein Leben, wenn du mir nur einen Nachmittag lang deinen Hintern leihst. Ist das nicht romantisch? Ist deine Verlegenheit nicht köstlich? Komm schon, Oliver, sonst wird aus dem Handel nichts. Und du wirst kommen. Du bist kein Puritaner, du denkst praktisch, du bist einer, der an sich selbst zuerst denkt. Du wirst sehr leicht die Vorteile des Überlebens erkennen. Zumindest tust du gut daran. Befriedige den kleinen Perversen, Oliver. Sonst wird aus dem Handel nichts.

## 3. Kapitel

### *Timothy*

Eli nimmt die Sache ernster, als wir das tun. Ich glaube, dazu hat er auch ein Recht. Schließlich war er es, der alles entdeckt und unser Unternehmen organisiert hat. Und überhaupt hat er dieses halbmytische Wesen, diese glimmende osteuropäische Wildheit, die es einem Menschen erlaubt, die bedeutendsten Dinge zu schaffen, obwohl das, bei Licht besehen, imaginär ist. Ich nehme an, das ist ein Charakterzug der Juden, eingebunden in die Kabbala und was weiß ich noch. Zumindest halte ich es für einen jüdischen Charakterzug, genau wie hohe Intelligenz, physische Feigheit und die Vorliebe fürs Geldscheffeln. Aber was zum Henker weiß ich eigentlich von den Juden? Nehmen wir nur einmal uns in diesem Wagen. Oliver ist zweifellos der intelligenteste. Ned ist der physische Feigling; man braucht ihn nur einmal scharf anzusehen, schon duckt er sich. Ich bin der Geldscheffler, obwohl, der Himmel sei mein Zeuge, ich keinen Finger gerührt habe, um an dieses Vermögen zu kommen. Da stehen wir nun mit unseren sogenannten jüdischen Charakterzügen. Und der Mystizismus? Ist Eli ein Mystiker? Vielleicht will er einfach nicht sterben. Was ist daran mystisch?

Nein, das ist nicht mystisch. Aber wenn man einmal bedenkt, dass er wirklich daran *glaubt*, ein Kult ausgewanderter babylonischer oder ägyptischer – oder woher auch immer – Unsterblicher lebt in der Wüste; daran *glaubt*, dass man nur zu ihnen gehen und die richtigen Worte sagen muss, und schon nehmen sie einen in ihren Kreis der Unsterblichkeit auf – mannomann! Das kauft einem keiner ab. Außer Eli. Vielleicht auch Oliver. Ned? Nein, Ned nicht. Ned glaubt an gar nichts, noch nicht einmal an

sich selbst. Und ich auch nicht. Darauf kann man getrost einen ablassen – ich nicht.

Warum fahre ich überhaupt mit?

Aus demselben Grund, den ich Eli sagte: In Arizona ist es zu dieser Jahreszeit wärmer. Und ich reise gern. Außerdem glaube ich, dass es eine ganz amüsante Erfahrung werden kann, die Enthüllungen mitzubekommen und meine Kameraden dabei zu beobachten, wie sie herumkrabbeln, um ihr Schicksal in den Mesas zu finden. Was nützt einem das College, wenn man keine interessanten Erfahrungen macht, seine Kenntnis von Menschen vergrößert und dabei auch noch Spaß hat? Ich bin nicht aufs College gegangen, um Astronomie und Geologie zu studieren; vielmehr um andere menschliche Wesen dabei zu beobachten, wie sie sich gebärden. Nun, das nenne ich Studium, da gibt's Unterhaltung! Als mein Vater mich zum College schickte, sagte er mir, nachdem er mich vorher daran erinnert hatte, dass ich die achte männliche Generation der Winchesters repräsentiere, die diese große, alte Anstalt besucht: »Eines darfst du nie vergessen, Timothy: Das eigentliche Studium der Menschen ist der Mensch. Sokrates hat das vor dreitausend Jahren gesagt, und seitdem hat es seine ewig währende Wahrheit nicht verloren.« Eigentlich war es ja ein Papst, der dieses Wort im achtzehnten Jahrhundert prägte, wie ich im dritten Semester entdeckte, aber das spielt ja jetzt keine Rolle. Man lernt vor allem beim Beobachten anderer; besonders, wenn man die Chance verpasst hat, eine eigene Persönlichkeit zu entwickeln, weil man das Pech hatte, ein bisschen zu sehr nach den Ur-Ur-Ur-Großvätern geschlagen zu sein. Mein alter Herr sollte mich jetzt sehen, wie ich mit einem Schwulen, einem Juden und einem Jungen vom Lande durch die Gegend fahre. Ich glaube, er würde es gutheißen, solange ich mir der Tatsache bewusst bleibe, dass ich etwas Besseres als die anderen sei.

Ned war der erste, dem Eli davon erzählt hat. Ich sah, wie sie zusammenhockten und flüsterten. Ned lachte. »Verarsch

mich nicht, Mann«, sagte er die ganze Zeit, und Eli lief rot an. Ned und Eli kamen gut miteinander aus; meiner Meinung nach, weil sie beide hager und schwächlich sind und zu den unterdrückten Minderheiten gehören. Das war von Anfang an klare Sache, seit unsere Vierergruppe sich zusammengetan hatte – die beiden stehen gegen Oliver und mich zusammen. Die beiden Intellektuellen gegen die beiden Heinis, um es einmal brutal auszudrücken. Die zwei Homos gegen die beiden – nein, eigentlich ist Eli nicht schwul, obwohl Onkel Clark darauf besteht, dass alle Juden auf Grund ihres Wesens schwul sind, ob sie sich dessen bewusst sind oder nicht. Eli *wirkt* schwul, wie er lispelt und wegen der Art, wie er sich bewegt. Genau gesagt, er wirkt schwuler als Ned. Ist Eli nur deswegen so hinter den Weiberröcken her, weil er etwas verbergen will? Nun, wie dem auch sei, damals knisterten Eli und Ned mit dem Papier und flüsterten. Dann weihten sie Oliver ein. »Macht es euch vielleicht etwas aus«, fragte ich, »mir zu sagen, was zum Teufel ihr da die ganze Zeit beredet?« Ich hatte den Eindruck, es machte ihnen Spaß, mich auszuschließen, mir zu vermitteln, wie man sich als Bürger zweiter Klasse fühlt. Oder sie fürchteten, ich würde sie schlicht auslachen. Aber schließlich ließen sie es auch mich wissen. Oliver fungierte als ihr Unterhändler: »Hast du schon was zu Ostern vor?«, fragte er.

»Vielleicht die Bermudas. Oder Florida. Nassau.« Ich hatte mir noch keine großen Gedanken darüber gemacht.

»Wie wär's mit Arizona?«, fragte er.

»Was gibt's denn da?«

Oliver holte tief Luft. »Eli hat einige seltene Manuskripte in der Bibliothek studiert«, sagte er und machte einen dämlichen und unbehaglichen Eindruck. »Dabei hat er eines gefunden, welches das Buch der Schädel heißt. Es scheint seit fünfzig Jahren hier zu liegen, und bislang ist es noch nie übersetzt worden. Eli hat den Text jetzt überarbeitet und glaubt ...«

... dass die Hüter der Schädel wirklich existieren und uns in ihr Heiligtum hineinlassen. Jedenfalls wollten Eli, Ned und Oliver hinfahren und sich umsehen. Und ich sei herzlich eingeladen mitzukommen. Warum? Wegen meines Geldes? Wegen meines Charmes? Nein, ein Umstand ist ganz sicher, nur Vierergruppen werden als Kandidaten aufgenommen. Und da wir alle Kameraden wären, sei es doch logisch ...

Und so weiter. Ich sagte zu, weiß der Himmel, warum. Als Daddy in meinem Alter war, ging er nach Belgisch-Kongo, um Uran-Minen zu entdecken. Er fand zwar nichts, verlebte aber eine schöne Zeit. Und mir ist es auch vorbestimmt, meinen Grillen nachzujagen. Ich gehe mit, sagte ich. Aber lasst mich damit bis nach dem Examen in Ruhe. Erst später eröffnete Eli mir einige Regeln dieses Spiels. Aus jeder Vierergruppe können höchstens zwei ewig leben, und zwei müssen sterben. Ein hübscher Schlenker ins Melodramatische. Eli sah mir fest in die Augen: »Jetzt weißt du, welches Risiko du eingehst«, sagte er. »Du kannst noch aussteigen, wenn du willst.« Er setzte mir das Messer auf die Brust, wollte wissen, ob mein blaues Blut so rein war. Ich lachte ihn an. »Die Chancen stehen nicht schlecht«, sagte ich.

## 4. Kapitel

### *Ned*

Rasch noch ein paar Impressionen, bevor dieser Ausflug unser Leben verändert; und das wird er ganz bestimmt. Es ist Mittwoch, der 7. März. Wir erreichen New York City.

TIMOTHY. Rosa und gold. Eine fünf Zentimeter dicke Schicht fester, dichter, alles bedeckender Muskeln. Groß, schwer; er hätte beim Football Verteidiger werden können, wenn ihn das interessiert hätte. Die blauen Augen eines Heiligen, die einen immerzu anlachen. Er kann mit seinem Lachen alles bei einem erreichen. Die Manierismen der amerikanischen Aristokratie. Im Moment trägt er das Haar im Bürstenschnitt, seine Art, der Welt mitzuteilen, dass er sich seine eigenen Moderegeln macht, dass er sein eigener Herr ist. Bemüht sich, plump und träge zu erscheinen. Eine große Katze, ein schlafender Tiger. Aufgepasst! Tiger sind wendiger, als sie aussehen; und sie sind schneller auf den Beinen, als ihre Opfer das für gewöhnlich annehmen.

ELI. Schwarz und weiß. Dünn, zerbrechlich. Kleine Augen. Einige Zentimeter größer als ich, wirkt aber trotzdem klein. Dünne, sensible Lippen, ein starkes Kinn, lockiges Haar. Die Haut weiß, unglaublich weiß: Er war nie in der Sonne. Eine Stunde nach seiner letzten Rasur hat er das Gesicht wieder voller Stoppeln. Dichter Haarwuchs auf Brust und Oberschenkeln. Er könnte kräftiger wirken, wäre er nicht so dünn. Mit Mädchen hat er viel Pech. Im Prinzip könnte ich mit ihm etwas anfangen, aber er ist nicht mein Typ - er ähnelt mir zu sehr. Der umfassende Eindruck bei ihm ist die Verletzlichkeit. Ein scharfsinniger Denker, wenn auch nicht so tiefschürfend, wie er glaubt, aber auch kein Dummkopf. Im Grunde genommen ein mittelalterlicher Scholastiker.

ICH. Gelb und grün. Eine lebendige kleine Elfe mit einer Spur Unbeholfenheit in ihrer Lebendigkeit. Sanft verwickeltes goldbraunes Haar, das wie ein Heiligenschein absteht. Die Stirn ist hoch und breitet sich immer mehr aus, verdammt noch mal. Unabhängig voneinander sagten mir letzte Woche zwei Mädchen, dass ich aussähe wie eine Figur von Fra Angelico. Ich nehme an, sie besuchen die gleiche Kunstakademie. Ich habe etwas Priesterhaftes an mir. Dies sagte jedenfalls meine Mutter zu mir. Sie sah mich als einen gutmütigen Monsignore an, der einem den Kummer erleichtert. Verzeih, Mama. Der Papst wird auf Leute wie mich verzichten können. Die Mädchen tun das nicht. Sie erkennen intuitiv, dass ich schwul bin, und bieten sich mir bereitwillig an; ich glaube, um mich herauszufordern. Schade, eine Verschwendung. Ich bin ein brauchbarer Poet und ein mäßiger Kurzgeschichtenschreiber. Wenn ich mal Lust dazu habe, versuche ich mich an einem Roman. Ich glaube, ich werde nicht alt. Ich fühle, dass die Romantik das von mir erwartet. In Übereinstimmung mit dieser Rolle muss ich ständig meinen Selbstmord in Betracht ziehen.

OLIVER. Rosa und gold, wie Timothy; aber wie grundverschieden doch! Timothy ist eine solide, rohe Säule, Oliver eine Kerze. Es ist unglaublich, wie sehr Olivers Körper und Gesicht dem Ideal eines Filmstars entsprechen: fast einen Meter neunzig, breite Schultern, schmale Hüften. Perfekte Proportionen. Ein kräftiger, stiller Typ. Er sieht sehr gut aus, weiß das und schert sich keinen Deut darum. Ein Junge vom Land, aus Kansas, ein offenes Gesicht ohne Falschheit. Das lange Haar ist so hellblond, dass es fast weiß wirkt. Von hinten sieht er wie ein großgewachsenes Mädchen aus, abgesehen von seinem zu schmalen Becken. Seine Muskeln wölben sich nicht so wie bei Timothy, sie sind flach und langgezogen. Oliver täuscht niemanden mit seiner tölpelhaften Schwerfälligkeit. Hinter den sanften

wasserblauen Augen ein hungriger Geist. Er lebt in der Vorstellung eines brodelnden New York und brüht hochtrabende Pläne aus. Trotzdem strahlt er so etwas wie Vornehmheit aus. Wenn ich mich doch nur in diesem Glanz reinigen könnte. Wenn ich es nur könnte.

UNSER ALTER. Timothy ist im letzten Monat zweiundzwanzig Jahre alt geworden. Ich bin einundzwanzigeinhalb. Oliver wird im Januar einundzwanzig. Eli zwanzigeinhalb.

TIMOTHY: Wassermann

ICH: Skorpion

OLIVER: Steinbock

ELI: Jungfrau

## 5. Kapitel

### *Oliver*

Ich fahre lieber, als dass ich gefahren werde. Ich kann zehn bis zwölf Stunden in einem Stück am Steuer sitzen. So wie ich es sehe, fühle ich mich einfach sicherer, wenn ich fahre, als jemand anderer; denn außer mir hat keiner so ein Interesse daran, mein Leben zu erhalten wie ich. Ich glaube, manche Fahrer fordern den Tod heraus - wegen dem Nervenkitzel, oder, wie Ned vielleicht sagen würde, aus Gründen der Ästhetik. Zur Hölle damit! Für mich gibt es im ganzen Universum nichts Wertvolleres als das Leben von Oliver Marshall, und ich möchte soviel Einfluss auf lebensgefährliche Situationen haben wie nur irgend möglich. Deshalb versuche ich, die meiste Zeit selbst zu fahren. Bis jetzt habe ich die ganze Zeit am Steuer gesessen, obwohl es Timothy's Wagen ist. Timothy ist das genaue Gegenteil: Er wird lieber gefahren, als dass er selbst fährt. Ich halte das für eine Manifestation seines Klassenbewusstseins. Eli kann gar nicht fahren. Also bleiben nur Ned und ich übrig. Ned und ich, den ganzen Weg nach Arizona, und Timothy, der uns gelegentlich einmal ablöst. Offen gesagt, der Gedanke erschreckt mich, Ned mein Leben anzuvertrauen. Angenommen, ich würde den Fahrersitz nicht verlassen, den Fuß auf dem Gas lassen und immer weiter durch die Nacht fahren? Wir könnten morgen Nachmittag in Chicago sein. Morgen am späten Abend in St. Louis. Übermorgen in Arizona. Und dann Elis Schädelhaus suchen. Ich bewerbe mich um die Unsterblichkeit. Ich bin bereit, es hat mich wie eine Droge gepackt. Ich habe unbedingtes Vertrauen zu Eli. O Gott, wie ich daran glaube! Ich *will* daran glauben. Die ganze Zukunft steht mir offen. Ich werde die Sterne sehen. Von Welt zu Welt düsen. Captain Zukunft aus Kansas. Und diese Kretins wollen erst noch in New York einen Halt

einlegen, eine Nacht in der Stadt in einer Single-Bar verbringen! Die Ewigkeit erwartet uns, und sie müssen unbedingt noch ins Maxwell's Plum. Ich möchte ihnen ins Gesicht schreien, für welche Blödmänner ich sie halte. Aber ich muss mich gedulden. Ich will nicht, dass sie mich auslachen. Sie sollen nicht glauben, ich hätte über Arizona und den Schädeln meinen Verstand verloren. First Avenue, da sind wir!

## 6. Kapitel

### *Eli*

Wir betraten eine Kneipe auf der Sechundsiebzigsten Straße, die Weihnachten eröffnet worden war. Einer aus Timothys Verbindung war dort gewesen und hatte berichtet, die Stimmung im Laden sei super, also wollte Timothy auch dahin. Wir machten Witze darüber. Der Laden hieß ›Zur Geschmacklosigkeit‹, und diese sechs Silben sagen eigentlich schon, wie langweilig es dort war. Die Einrichtung war in frühem Jockstrap gehalten, und das Publikum war auf zehn Meilen als High-School-Footballspieler-Clique aus den Vororten zu erkennen. Die Mädchen waren hoffnungslos in der Minderheit, so etwa im Verhältnis von eins zu drei. Der Geräuschpegel lag sehr hoch, das Gelächter von Schwachsinnigen herrschte vor. Wir vier marschierten in einer Phalanx hinein, aber kaum waren wir drin, brach unsere Formation auseinander. Voller Begierde stieß sich Timothy wie ein Kampfbulle in der Brunft zur Bar vor. Nach dem fünften Schritt verlangsamte sich die Bewegung seines massigen Körpers, als ihm bewusst wurde, dass das Publikum nicht seinen Erwartungen entsprach. Oliver, irgendwie der anspruchsvollste unter uns, kam gar nicht erst herein; er hatte sofort bemerkt, dass dieser Laden nichts für ihn war, und ließ sich direkt am Eingang nieder, um darauf zu warten, dass wir herauskamen. Ich wagte mich bis zur Mitte vor. Eine Woge von Heiterkeit befiel mich, ich konnte sie mit jedem einzelnen Nerv spüren. Total behämmert zog ich mich in eine Nische beim Checkroom zurück. Ned zog es direkt zur Toilette. Ich war naiv genug zu glauben, er müsse dringend. Einen Augenblick später kam Timothy zu mir mit einem Glas Bier in der Hand und sagte: »Dann lass uns mal das Glas mit Luft füllen. Wo steckt Ned?«

»Für kleine Jungs«, erklärte ich ihm.

»Gequirlte Scheiße.« Timothy verschwand, um ihn zu holen. Wenige Momente später erschien er mit einem schmollenden Ned, der seinerseits von einer Zwei-Meter-Ausgabe Olivers begleitet wurde. Ein junger Apoll, vielleicht sechzehn Jahre alt, mit schulterlangen Locken und einem Lavendelhaarband. Fixer Junge, dieser Ned. Fünf Sekunden, um die Lage zu überblicken, und dreißig weitere, um das schönste Stück zu finden und mit ihm einig zu werden. Timothy war ihm jetzt in die Parade gefahren und hatte den Wunschtraum einer exquisiten Zweisamkeit in einem Hinterzimmer in East Village zerstört. Natürlich hatten wir jetzt keine Zeit, um Ned seinen Launen frönen zu lassen. Timothy barschte Neds Fundstück an, und Ned murrte Timothy an; der Apoll stampfte von dannen, und wir vier zogen nach draußen. Einen Block weiter zu einem hoffentlich zuverlässigeren Laden, dem ›Plastikkäfig‹, wo Timothy und Oliver im letzten Jahr oft verkehrt hatten: ein futuristisches Dekor, überall gewellte Platten aus dickem, glänzendem, grauem Plastik, die Kellner in auffällig bunten Science-Fiction-Kostümen, periodisch grelle Lichtausbrüche, ungefähr alle zehn Minuten das betäubende, hämmernde Geschmetter eines Hard-Rock-Fetzers aus fünfzig Boxen. Eigentlich mehr eine Diskothek als ein Single-Bar, aber der Laden erfüllte beide Zwecke. Treffpunkt der Typen vom Columbia und Barnard und Sammelpunkt der Mädchen vom Hunter. High-School-Leute lässt man spüren, dass sie unerwünscht sind. Auf mich wirkte die Umgebung sehr fremd; ich habe kein Gespür für aktuelle Trends. Ich sitze lieber in einem Café, schlürfe Cappuccino und rede über weltbewegende Dinge, als mich in Single-Bars oder Diskotheken herumzutreiben. Rilke statt Rock, Platin statt Plastik. »Mann, du bist wohl der letzte Rest aus den fünfziger Jahren«, hatte Timothy mir mal gesagt. Timothy mit seiner republikanischen Korea-Nahkampf-Frisur.

Unser hauptsächliches Anliegen an diesem Abend war, einen Schlafplatz zu finden, ein Mädchen anzumachen, das eine Wohnung mit Platz für vier männliche Gäste hat. Timothy würde das übernehmen; falls er Scheiß baute, hatten wir immer noch Oliver in Reserve. Dies war die Welt der beiden. Ich würde mich im Hochamt von St. Patrick weniger fehl am Platze fühlen. Für mich war das hier Sansibar, und ich vermute, für Ned war es Timbuktu, obwohl er sich mit seiner Chamäleonhaftigkeit überall anpassen konnte. Von seiner natürlichen Leidenschaft durch Timothy abgebracht, wählte er jetzt die Hetero-Flagge zum Weitersegeln aus. In seiner angeborenen perversen Art hatte er sich gleich an das hässlichste Mädchen weit und breit herangemacht: ein Breigesicht mit wuchernden kanonenkugelähnlichen Brüsten unter einem ausgeweiteten roten Sweater. Er zog seine beste Show bei ihr ab, benahm sich ihr gegenüber wie ein schwuler Raskolnikow, der sie darum anfleht, ihn vor einem verruchten Leben voller Unzucht zu bewahren. Als er ihr ins Ohr flüsterte, befeuchtete sie beständig die Lippen, schlug die Augen auf und nieder und befangerte ihr Kruzifix, ja, sie hatte ein *Kruzifix* zwischen den Jumbobällen hängen. Sie wirkte wie die Sally McNally direkt aus Mother Gabriini High, die den Kinderschuhen noch nicht lange entwachsen war; was kostete es doch für eine Anstrengung, diese loszuwerden. Und jetzt, dem Himmel sei Dank, war wirklich einer gekommen, der sie anmachen wollte! Zweifellos würde Ned bald seine Verdorbener-Priester-Show abziehen, die Nummer vom gefallenen Jesuiten, und seine Aura von Dekadenz und romantischer, katholischer Angst verbreiten. Würde Ned das durchhalten? Ja, er würde es schaffen. Mit dem Anspruch eines Poeten, der Erfahrungen sucht, verführte er immer die Nichtse und Nullen, die Spreu statt den Weizen: ein Mädchen mit nur einem Arm, ein Mädchen mit einem verkrüppelten Mund, eine Störchin, die ihn an Länge beträchtlich überragte etc. etc. – Neds Verständnis von